

eine gute Kundin heißen soll, entscheidet das in beiden Fällen richtige Gefühl; keine Sprachregel widerspricht der Kundin (vgl. S. 97). Gegen Herders Fügung: „Die Sprache ist der Verkündiger . .“ ist nicht viel einzuwenden, doch erscheint uns heute die Verkündigerin als das Natürlichere. „Das Gesetz ist ein unparteiischer Richter“ verdient den Vorzug vor Richterin, weil das sächliche Gesetz dem weiblichen Geschlecht noch ferner steht als dem männlichen: im Zweifelsfalle gebührt dem männlichen als dem von jeher herrschenden der Vorrang. Darum auch: „In diesem Hause ist die Frau der Herr“, zumal da es hier auf den Gegensatz zwischen Stellung und Geschlecht ankommt; Herrin wäre weniger sinnentsprechend. Ebenso: „Die Schönheit war immer der Gott der Welt“ (Schiller), denn nur an einen Gott, nicht eine Göttin der Welt wurde von je gedacht. Dagegen erregt in „Die Geschichte soll keine Lobrednerin sein“ (Schiller) die Lobrednerin keinen Anstoß. „England will die Zwingherrin der Meere sein“, oder: der Zwingherr . . ? Nach allem, was wir von England erlebt haben, verdienen Bild und Wort des Zwingherrn den Vorzug vor jeder weiblichen Färbung. Ebenso schrieb Schiller nicht nur des Verses wegen, sondern mit feinstem Bedacht am Schluß der großen Streitrebe seiner Maria Stuart:

Regierte Recht, so läget Ihr vor mir
Im Staube jetzt, denn ich bin Euer König.

War nichts mit der Frage des sprachlichen und natürlichen Geschlechts hat die feste Redewendung **seinerzeit** zu tun: „Sie war seinerzeit das schönste Mädchen ihrer Stadt“ ist einwandfrei, denn seiner bezeichnet unabhängig vom Geschlecht der Person die Zeit des Zustandes. Man darf auch richtig sagen: „Wir waren seinerzeit nicht unbekannt“; **seinerzeit** steht allgemein für einst, dazumal.

21

In den starren romanischen Sprachen ist die Fügung nach dem Sinne, wozu auch die des natürlichen Geschlechts vor dem sprachlichen gehört, ganz allgemein seltner als im Deutschen. Dieses gestattet in den Grenzen der Ordnung viel mehr Freiheiten als z. B. das Französische in der Fügung des Hauptwortes in der Einzahl mit dem Zeitwort in der Einzahl

oder der Mehrzahl und vermag daher durch das einfache Mittel der Wahl zwischen beiden keine Unterschiede zwischen innerer Einheit und Vielheit auszudrücken. Fügung nach dem Sinn will sagen: Sieg der sinnvollen Zweckmäßigkeit über die, im allgemeinen nützliche und notwendige, aber im einzelnen Fall allzu starre Regel. Die deutsche Sprache stellt hier wie fast überall größere Forderungen an die selbständige geistige Mitarbeit des Schreibers. Schon beim Bindewort **und** wurden einige Beispiele erörtert (S. 193); hier folgen noch ein paar zur Erläuterung feinerer Stilabsichten.

„Der Staat und die Gesellschaft **stellen** Anforderungen an uns, die . . .“ Was ist richtiger: **stellen** oder **stellt**? Wichtig ist beides, je nachdem Staat und Gesellschaft mit ihren Anforderungen als eine Einheit aufgefaßt werden oder nicht. Bei **stelle** wird der Leser gezwungen, jedes für sich zu ergänzen; bei **stellen** ist dies nicht nötig. „Es sollte Meer und Land nicht Einem dienen“ (Schiller) — mit feiner Absicht Einzahl: sie wirkt, als eine allumspannende Einheit des Besitzes, dichterisch stärker als die verschwimmende Mehrzahl. Ebenso „Groll und Rache sei vergessen!“ (Schiller). „Schmuck und Geschmeide sind nicht mein“ (Gretchen im Faust). Sollen beide Hauptwörter nicht als bloß zwei statt eines gelten, so mußten sie (ein Reittchen, die Perle) mit der Mehrzahl **sind** gefügt werden. — In „Salz und Brot **macht** Wangen rot“ faßt das Sprichwort zwei sich ergänzende Speisen zu einem Gericht zusammen, daher mit Recht Einzahl. Ebenso in: „Versprechen und Halten **steht** fein bei Jungen und Alten“ — jedes der zwei Zeitwörter für sich bedeutet nichts, erst ihre Einheit ist etwas wert. „Lust und Liebe“ bilden zwar auch eine Einheit, dennoch: „Lust und Liebe **sind** die Tittiche zu großen Taten“, aber nur, weil die Tittiche paarweis gedacht werden müssen. In Prosa dürfte man gar wohl fügen: „Lust und Liebe **ist** der Hebel . . .“ „Hier **ist** nur Lug und Trug“ — die Einzahl erscheint selbstverständlich, denn Lug und Trug sind (oder ist!) fast dasselbe. Ebenso in: „Eines Menschen Tun und Wesen **ist** auf seiner Stirn zu lesen“. Tun und Wesen ist (sind!) zwar nicht ganz gleich, bilden aber eine unlösliche Einheit. Die Mehrzahl in solchen Fällen wäre nicht gradezu ‚falsch‘, wenigstens rein sprachlich nicht; aber notdürftige Sprachrichtigkeit ist noch lange nicht die höchste Tugend eines Schreibers. „Der Herbst, die

Jagd, der Markt ist nicht mehr mein' (Schillers ,Teilung der Welt'): Zeus zählt auf, was er nacheinander, einzeln weggegeben hat; die Einzahl ist eine außerlesene künstlerische Feinheit. - ,Der Meidische, der Hämische, der Ränkeflüchtige, der Verheger ist der wahre Grobe' (Lessing) — ein ähnlicher Fall der Betrachtung des Einen nach dem Andern, und da sich Lessing dagegen wehrte, daß man ihn wegen seiner rücksichtslosen Wahrheitsliebe einen Groben schölte, so war der Grobe geboten. Sind wäre selbst hiermit vereinbar, doch will Lessing jedem Lumpen einzeln seinen gebührenden Namen geben, also — ist. Hingegen stellen ,Liebe und Trompetenblasen' nur in seltensten Ausnahmen eine solche Einheit dar wie in Scheffels Trompeter von Säckingen, weshalb der Dichter mit Fug gefügt hat: ,Nützen zu viel guten Dingen'.

Fast alles, was für Verbindungen mit und gilt, ist sinngemäß anwendbar auf andre Bindewörter: weder . . noch, sowohl (nicht nur) . . als (sondern) auch, teils . . teils, . . wie. ,Weder Goethe noch Schiller hat (oder: haben) sich diese Freiheit erlaubt. Weder der Kaiser noch der Kanzler kann (oder: können) das verhindern' — keiner allein, auch beide zusammenwirkend nicht. Weder . . noch trennen hier nur äußerlich; in Wahrheit bilden sie die Einheit eines Tuns, das in verneinende Form gelleidet ist. Wenn solche jedem Sprecher und Schreiber geläufige und erlaubte Fügung, die sich mit Hunderten von Beispielen unsrer alten wie neuen Klassiker belegen läßt, eins der unverkennbarsten Zeichen der zunehmenden Unklarheit des Denkens' und ,unsinnig' geschimpft wird, so braucht keinem gesagt zu werden, für welche Sprachauffassung und Geistesart solch Urteil ein unzweifelhaftes Beweisstück ist.

Stehen Einzahl und Mehrzahl nebeneinander, so bekommt die Aussage natürlich die Mehrzahl: ,Der Kaiser und die Bundesfürsten ernennen die Mitglieder des Bundesrats.' Dies gilt auch da, wo die Einzahl zuletzt steht: ,Die Bundesfürsten und der Kaiser ernennen . .' Will man die geringe Härte der unmittelbaren Berührung der Einzahl des Hauptwortes mit dem Zeitwort in der Mehrzahl vermeiden, so muß man umstellen; eine Notwendigkeit besteht nicht. Goethe schreibt: ,Oranien zauderte und alle seine Freunde.' Auch solche Freiheit ist erlaubt, zumal in der lebendigen Rede einer Dichtung.

Bei Goethe steht auch einmal: ‚Er mit seiner Umgebung **waren** sehr laut.‘ Dies mag etwas gewagt klingen, falsch ist es nicht. Bei Ausdrücken in Einzahlform, die eine Mehrheit, Menge, Masse, Reihe, Anzahl, Sammlung usw. bezeichnen, darf die Aussage auch in der Mehrzahl stehen. ‚Da **sassen, standen oder lagen** eine Menge gemeiner Kerle. .‘ (Seume) — vollkommen richtig. ‚Eine lange Reihe von Künstlernamen, die einst . . **sind** jetzt verklungen‘ — ganz in der Ordnung. ‚Eine Anzahl Menschen **steht** (oder **stehen**) vor der Thür‘ — beides richtig, sogar gleichrichtig. Aber die Sprache erlaubt sich nicht so leicht, zu fügen: ‚Hier **liegen** ein Paar Stiefel‘, denn dies könnte verwechselt werden mit dem nicht gleichbedeutenden . . ein paar Stiefel‘. Handelt sich’s nicht genau um ein Paar, so muß die Mehrzahlform der Aussage **stehen**: ‚Draußen **stehen** ein paar Menschen.‘ Ferner: ‚In dem Korbe **liegt** (oder: **liegen**) ein Schock Eier. — Fast ein Duzend Käufer **war** (oder: **waren**) erschienen.‘

Die Fügung nach dem Sinne fordert sogar unter Umständen nach **nichts** mit einem Zusatz in der Mehrzahl die Mehrzahl der Aussage; **Nichts als Dummheiten werden** hier gemacht‘, wo **wird** sehr hart klingen würde.

Zweifel bestehen über die richtige Fügung nach Verbindungen wie **ich und du, du und er, wir und er** usw. Eine ganz nette Papierregel lautet zwar: die Fügung richtet sich nach der 1. Person vor der 2., nach der 2. vor der 3.; doch sind die hiernach gebauten Sätze oft ungenießbar. Wie steht es z. B. mit diesem Falle: ‚Du oder ich müssen sterben —‘? ‚Er, nicht ich habe das getan —‘? In der Umgangssprache geht dies wie manches andre hin; die gute Schriftsprache fordert andre Fügungen, an denen es ja nicht fehlt, z. B.: ‚Du mußt sterben, oder ich. — Er hat das getan, nicht ich.‘ Oder man bezeichne die Verbindung durch ein wiederholendes Fürwort der Mehrzahl: ‚du oder ich — wir müssen sterben‘ (oder umgekehrt: ‚Wir müssen sterben, du oder ich‘); oder auch: ‚Einer von uns beiden‘ usw. Es läßt sich keine noch so unbequeme, noch so harte Fügung erdenken, wofür die deutsche Sprache eines trefflichen Heilmittels entbehrte.

In älteren Zeiten der Sprache besaß (l. vgl. S. 223 zu ‚besitzen‘) das Deutsche noch viel weitergehende Freiheiten in hauptwörtlichen Verbindungen. Luther durfte, wie alle Welt

damals, kurz und sehr gut schreiben: ‚samt der Seele und Leibe‘, und sich darauf verlassen, daß der Leser aus der das zu **Leibe** passende richtige Geschlechtswort mit herausläse. So schrieb noch Goethe, und nicht im Verse: ‚gleichen Buchses und Würde, ihre Gestalt und Wesen‘; Schiller: ‚mit meinem Wissen und Erlaubniß‘. Wer's wagen darf, d. h. der übertragende Schreiber, dessen Ausübung zugleich Lehre ist, der wage das; dem Durchschnittschreiber ist davon abzuraten, weil man, nicht ohne Grund, seine Berufung auf Luther, Goethe, Schiller nicht gelten lassen würde.

*

Keine Freiheit, sondern Zuchtlosigkeit und Auflösung aller Fügung ist, was mir heute, wo ich dies schreibe, aus der fetten Überschrift einer großen Zeitung in die Augen springt: ‚Der Inhalt Caillaux' Geheimfach.‘ Auch wenn man, wie man darf oder muß, ‚Kalljoß‘ liest, haben wir hierin eine allenfalls chinesische Fügung oder Nichtfügung; aber selbst in dem fast beugungslosen Englisch wäre solche ungefüge Nebeneinandersehung von Wörtern unmöglich. Viel schlimmer freilich als ‚An Bord Seiner Majestät Schiff‘ (vgl. S. 99) ist das nicht.

Ob die weitestgehende Freiheit im Fügen die berühmte Überschrift Schillers ‚Was heißt (man?) und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?‘ entschuldigt, bleibe dem Sprachgefühl, aber zugleich der Ehrerbietung des Lesers vor einem unsrer ersten Sprachmeister überlassen. Beim Hören wird niemand eines Fehlers gewahr.

2. Der Zweitfall

Weit verbreitet ist die Ansicht, eine der größten Schwierigkeiten des Deutschen sei die Unterscheidung von **mir** und **ich**, also des 3. und 4. Falles. Für den unsre Sprache erlernenden Ausländer trifft dies zu, dem Deutschen hilft sein erworbenes Sprachgefühl über die meisten Zweifel hinweg. Der am häufigsten begangene Fehler, grade im Schriftdeutsch, betrifft den 2. Fall.

Obenan steht die Mahnung: Man schütze ihn und gebe ihm sein Recht im Satzgefüge, wo immer es angeht, denn kurze Beugung wirkt kräftiger als lange Umschreibung: ‚der